

Die drei ??? und der leuchtende Fels

(von Fanstorys Kurzgeschichtenwettbewerb lang Geschichte G)

Marley war tot, damit ist wohl anzufangen. – Man verzeihe dem jungen Literaten diese kleine Anleihe, aber sie zwang sich wirklich auf, denn: Marley war wirklich tot. Daran konnte überhaupt kein Zweifel bestehen. So tot wie ein Türnagel. – Aber seine kleine, ungewöhnliche Kunstsammlung besteht weiter. Dieser Tage ist sie zum ersten Mal zu Gast in meiner Heimatstadt: Rocky Beach. Peter schickte mir den Zeitungsausschnitt aus den Hollywood News und fragte, ob ich mich noch daran erinnern würde. Erinnern? Natürlich!

Wenn ich nur den Namen lese, rieche ich den beißenden Qualm der Prinzessin - wie Mr. Marley sie liebevoll nannte – jener Dampflokomotive, die in aller Welt nur die „American“ genannt wird, weil sie einen ganzen Kontinent eroberte. Ich höre ihr Schnaufen, während sie die alten Waggons die Hänge der Sierra Nevada hinaufschleppte. Vor meinem geistigen Auge sehe ich das herbstliche Laub der Pappeln, Birken und Ahorne, die als bunte Tupfer zwischen den kegelförmigen Flusszedern und den buschigen Ponderosa-Kiefern leuchteten, immer wieder durchbrochen von schroffen Granitklippen. Ich spüre den kühlen Fahrtwind, der mir durch das offene Fenster ins Gesicht blies, durchsetzt von den letzten Spinnweben des vergangenen Altweibersommers, schon den Geruch der ersten Eiskristalle des nahenden Winters in sich tragend.

Es war ein goldener Oktober, als ich mit meinen beiden Detektivkollegen Justus und Peter voller Begeisterung, aber auch voller gespannter Erwartungen in dem historischen Zug saß. Wieder einmal hatte Mr. Hitchcock uns an einen seiner Freunde empfohlen und noch bevor wir unser Einverständnis erklärt hatten, mit unseren Eltern besprochen, ob wir einige Tage in einem Eisenbahner Camp am Rande des Yosemite National Parks verbringen durften. Von dem Fall der uns erwartete, wussten wir wenig: Mr. Hitchcocks Freund war Vorsitzender eines Vereins von Museumsbahnfreunden und wir sollten vorerst niemandem verraten, dass wir Detektive waren. Doch das es uns nicht an Aufregung mangeln würde, wurde mir in dem Moment klar, als ich in einer Kurve am Zug entlang nach hinten

schaute. Noch jetzt erinnere ich mich an das fröstelnde Gefühl der sich aufstellenden Härchen an meinem ganzen Körper, während mir die Hitze ins Gesicht schoss, als ich sah wie sich eine Lücke zwischen dem vorletzten und dem letzten Wagen auftat.

„Verdammt Justus“, rief ich, „ich glaube, der letzte Wagen hat sich gelöst.“

Justus und Peter sprangen sofort auf und mit ihnen alle anderen Leute im Wagon.

„Scheiße!“ fluchte ein schlanker Mann, der eine Sportbrille trug, wie mir die Bügel, die sich fast vollständig um seine Ohren wickelten, verriet. Ich konnte das so deutlich sehen, weil er sich mit einem Hechtsprung zwischen uns drängelte und ich in den Sitz zurück fiel. Mit einem Griff unter seine blaue Daunenjacke Marke arktischer Frühling, holte er ein Funkgerät hervor, schaltete es ein und befahl: „Sofort stoppen, Lukas! Der Materialwagen hat sich abgekoppelt.“

Nur Sekunden später ging ein heftiger Ruck durch den Zug. Wir purzelten alle ordentlich durcheinander. Metall kreischte auf Metall, dann standen wir. Ich sammelte mich noch, während alle anderen, voran wieder der Kerl in der blauen Jacke, nach draußen sprangen. Sie rannten zum Ende des Zuges. An ihren Rufen war zu hören, dass etwas nicht stimmte. „Er bleibt nicht stehen. Warum bleibt er nicht stehen?“ hörte ich entsetzt rufen. Nun folgte auch ich den anderen nach draußen und sah noch, wie der abgekoppelte Waggon langsam rückwärtsrollend um die Kurve verschwand, die wir kurz zuvor herumgefahren waren.

Eine kleine Gruppe von Männern rannten hinter her, doch auf dem wenig lauffreundlichen Bahndamm hatten sie keine Chance ihn einzuholen. Er wurde immer schneller. Als wir ihn wieder erblickten hatte er schon ein beträchtliches Tempo drauf, denn seit wir in den Bergen waren, war es kontinuierlich aufwärts gegangen.

Der Mann in der blauen Jacke hatte wieder das Funkgerät am Mund und sprach wohl mit einer Bodenstation, die er vor dem heranrollenden Gefährt warnte, falls Züge nach uns diese Strecke befuhren. Das war jedoch überflüssig, denn in der letzten Kurve in der der Waggon aus unserem Blickfeld verschwunden wäre, hatte er bereits soviel Tempo drauf, dass er kippte, den steilen Hang herunter stürzte und an Baumstämmen und den Granitfelsen zerschellte.

Es war gespenstisch, das berstende Holz zu sehen und erst Sekunden

später das dazu passende Krachen und Donnern zu hören.

„Was befand sich in dem Wagen“, fragte Justus, der hinter dem Mann mit der blauen Jacke stand.

„Zum Glück nur Ausrüstung. Holz, Farben und Lacke, Quarzitpolygonalplatten, Lebensmittel und die Post“, erklärte der Mann. Er schaute noch einen Moment zur Unglücksstelle, dann drehte er sich zu Justus. „Du bist der Neffe vom Freund des Schwagers von Mr. Wetherby?“

Ich konnte bei der Umschreibung gerade noch ein Lachen verkneifen. Peter kniff die Augen verwundert zusammen. Nur Justus sah aus, als hätte er mit genau dieser Frage gerechnet. „Ja, genau! Das sind meine Freunde. Wir freuen uns sehr über die Einladung ins Camp. Es wird sicher außerordentlich interessant, Mr...“

„... Crane. Ich bin der Bauleiter des Projekts. Wenn ihr die Tage Fragen habt, kommt zu mir!“ Er lächelte kurz, schaute dann aber an uns vorbei.

„Wie konnte das passieren?“ fragte eine raue Männerstimme hinter uns. Der Lokführer, wie seine Latzhose, die sich über seine Gewichtheberstatur spannte, die Schirmmütze und das verrußte Gesicht verriet.

„Ich habe keine Ahnung“, antwortete Mr. Crane. „Hast du etwas gesehen?“ fragte er mich im Vorbeigehen.

„Nein, Sir“, antwortete ich, „nur das sich ein Abstand zwischen Zug und letztem Waggon auftat, mehr nicht.“

Sie gingen nach hinten. Klar, das unser Schlauklops sich gleich an ihre Fersen heftete und da wir es gewohnt waren in seinem Fahrwasser zu paddeln, erreichten wir wenig später das Ende des Zuges. Der Lokführer hockte sich vor die Anhängerkupplung. „Nichts gebrochen und nichts gerissen“, sagte er nach kurzer Überprüfung. „Nur der Verankerungsstift fehlt. Muss gebrochen sein.“

Mr. Crane wandte sich an die um ihn stehenden Männer: „Hat einer von euch etwas gesehen oder gehört?“

Alle schüttelten den Kopf und brummt Verneinungen.

„Wer saß eigentlich im vorletzten Wagen?“ fragte Justus nun dazwischen, bekam aber keine Antwort.

„Du meinst...“, setzte Mr. Crane an, doch Justus antwortete noch bevor er seine Frage gestellt hatte. „Sie sehen doch: Niemand meldet sich. Das legt den Schluss nahe, dass der letzte Waggon unbesetzt

war. Das erscheint mir logisch. Die Lokomotive gibt eine beträchtliche Geräuschkulisse ab, auch die alten Waggons bestechen nicht gerade durch ihre Schalldämmung. Viele der Fahrgäste haben sich angeregt unterhalten. Das wir in den anderen Waggons nichts gehört haben, ist also nicht sehr überraschend. Aber im letzten Wagen muss man etwas gehört haben. So ein großer, schwerbeladener Waggon löst sich doch nicht lautlos. Schon gar nicht, wenn der Verankerungsstift bricht; ein Stahlstift von sicher vier bis fünf Zentimetern Durchmesser.“

„Heller Bursche“, stellte der Lokführer fest, nahm seine Mütze ab und kratzte sich am Kopf. „Wenn so ein Stift bricht, muss es ganz schön knallen.“

„Haben Sie das schon mal erlebt?“ wollte ich wissen.

„Nein.“ Er setzte seine Mütze wieder auf und erhob sich. „Bist du der Neffe...“

„...vom Freund des Schwagers von Mr. Wetherby? Ja genau“, ergänzte Justus und reichte dem Lokführer die Hand, der sie freundlich schüttelte. „Hab euch bei der Einfahrt in die Central Station in Los Angeles gar nicht gesehen. Wollte euch eigentlich fragen, ob ihr bei mir mit auf der Lok fahren wollt.“

„An solch eine Ehre hatten wir gar nicht gedacht“, gab Justus strahlend zu. „Deshalb sind wir gleich hinten eingestiegen.“

„Na euer Artikel für die Schülerzeitung wäre doch aber unvollständig, wenn ihr nur das Camp der Eisenbahner besucht, nicht aber die Lok, oder?“

„Da haben Sie natürlich recht“, gestand Justus.

„Na, dann geht schon mal nach vorne“, sagte der Lokführer. Ich schau mir die anderen Verkuppelungen lieber noch mal an, bevor wir weiter fahren. Wird ein Momentchen dauern.“

„Danke, Sir“, antworteten wir brav im Chor und neben der kindlichen Freude einmal auf einer echten Dampflokomotive zu fahren, stieg in mir auch eine gewisse Art von Erleichterung auf. Wenn noch eine Kupplung brechen würde, würde ich nicht in dem betreffenden Waggon sitzen. Ich schämte mich gleich für diesen Gedanken, als ich an all den anderen Männern und Frauen vorbei ging, die so ein Schicksalsschlag vielleicht treffen würde. Wir konnten von Glück sagen, dass es nur den Materialwagen getroffen hatte.

Peter und ich machten uns auf den Weg nach vorne, während Justus

sich beim Gehen immer wieder nach hinten umdrehte. „Na, kannst du schon nicht mehr, Dickerchen?“ stichelte Peter und grinste mich breit an.

„Nein“, antwortete Justus, „ich fühle mich im Moment in einer guten konditionellen Verfassung, Zweiter. Ich überlege etwas anderes.“

„Ach und was?“

Justus schloss mit ein paar Schritten zu uns auf, legte seine Hände kameradschaftlich auf unsere Schultern und stoppte so unseren Gang. Dann sagte er leise: „Fällt euch nicht auf, wie flach die Strecke an dieser Stelle ist?“

„Was meinst du Just?“ wollte Peter wissen.

„Das Gefälle war auf anderen Streckenabschnitten deutlich stärker als hier. Ich möchte fast behaupten, das hier die bisher flachste Stelle ist, seit wir in den Bergen sind. Warum sollte also dieser Kupplungsstab ausgerechnet hier brechen, wo die Belastung am geringsten ist?“

„Bastelst du schon wieder an Verschwörungstheorien?“ fragte ich skeptisch.

„Nein, natürlich nicht“, antwortete Justus schnell. Peter und ich wollten gerade beruhigt weiter gehen, als er hinzufügte: „Wenn jedoch jemand den letzten Wagen während der Fahrt abkoppeln wollte, wäre hier eine der geeignetsten Stellen.“

Ich verdrehte die Augen und schaute die fast senkrechte Felswand neben uns hinauf, genau in den starren Blick eines alten Indianers.

„Justus, Peter“, rief ich aufgeregt, „ein Indianer!“

„Wo?“ Sie folgten meinem Blick, doch sofort war der Mann verschwunden.

„Ein Indianer?“ hörten wir nun eine Frauenstimme. Von der Lok her kam eine attraktive Frau mit strahlend blauen Augen auf uns zu. Ihr Haarfarbe derzeit rußschwarz genau wie ihre Haut. Darunter verbarg sich jedoch ein makelloser Teint.

„Hi, Alice Thorton. Ich bin die Heizerin.“

„Oh, sind sie eine Museumsbahnfreundin?“ fragte Peter überrascht.

Sie schaute sich nach dem Lokführer um und gestand dann: „Für Lukas und diesen Wetherby habe ich das vorgegeben. Aber in Wirklichkeit bin ich eine Biologiestudentin, die einfach nur einen interessanten Semesterferienjob gesucht hat.“

„Sind die Semesterferien nicht gerade vorbei“, meinte Justus.

„Ja, aber die Arbeiten hier oben stehen unter keinem guten Stern. Es

geht viel schief. Habt ihr ja gerade gesehen. Solche Unfälle sind andauernd passiert. Die Crew für die Lok wird deshalb länger benötigt, als vorgesehen war. Ich wollte die anderen nicht im Stich lassen.“

Ich sah wie ein Funkeln in Justus' Augen aufleuchtete. „Solche Unfälle sind häufiger passiert?“ fragte er in seiner üblichen Art nach.

„Na ja, diese Nummer hier ist schon eine Spitze. Das andere waren eher so kleine Nummern. Jemand hat vergessen das Fenster vom Vorratszelt zu machen und die gesamte Waschbärenpopulation des Yosemite National Parks schien darauf hin angerückt zu sein. Ein Wasserschlauch schlug über Nacht Leck und unterspülte den Bahndamm unweit des Bahnhofs. Na und solche Sachen halt.“

„Hat so ein Wagen nicht eigentlich ein automatisches Bremssystem?“ wollte Justus nun wissen.

„Das stimmt. Für die Fahrten hier in den Bergen sind alle der historischen Waggons damit nachgerüstet worden. Und die modernen, wie der Materialwaggon hatten es Serienmäßig eingebaut.“

„Warum blieb der Waggon dann nicht stehen?“

Sie zuckte mit den Schultern.

Die restliche Strecke war natürlich ein Erlebnis. Lokomotivführer Lukas brachte noch einen weiteren Gast ein hagerer Typ mit auffällig langen Kotletten. Er stellte sich uns als Prof. Dr. Hillary vor, der historische Berater des Camps. Obwohl er schon mehrmals im Camp war, schien es auch für ihn das erste Mal zu sein, dass er auf der Lok mitfahren durfte. Er fragte dem armen Lukas wirklich Löcher nach jeder Schraube und jedem Ventil in den Bauch; na eben auch ein echter Museumsbahnfreund.

Der Bahnhof, den ich mir mehr als ein Provisorium vorgestellt hatte, wartete mit einer Überraschung auf. Er sah aus, wie ein typischer Bahnhof aus den Wild Westfilmen. Auf einem großen Schild an der Außenwand des Bahnhofgebäudes stand: Beaver Creek. Das Gebäude und Bahnsteig waren natürlich vollständig aus Holz gezimmert. Die Holzsäulen, die das Dach stützten waren spiralförmig gedreht und alles roch nach Zedernholz und frischem Wetterschutzlack. Dennoch knarrten die Bretter, als lägen sie schon hundert Jahre dort, als ich meinen Fuß auf den Bahnsteig setzte. Ich konnte ein breites Lächeln nicht unterdrücken. Auch wenn ich keine Ahnung hatte, was mich hier

erwartete, wusste ich sofort, dass mir Beaver Creek gefallen würde. Am Bahnsteig stand nur ein Mann. Sein schönstes Merkmal war, dass er fast die selbe Größe hatte wie ich. Das machte ihn mir gleich sympathisch. Er hatte einen buschigen Schnurrbart, der seine Lippen fast verdeckte und Schulterlange, naturkrause Haare, die gewellt wie eine Tischdecke um die glatte Fläche seiner Glatze baumelten. Zielsicher steuerte er auf Justus zu und streckte ihm die Hand entgegen. „Hallo. Justus Jonas, richtig?“

„Richtig. Dann sind Sie wohl Mr. Wetherby“, antwortete Justus und griff nach dem Handschlag routinemäßig in seine Tasche: „Darf ich Ihnen unsere Karte...“

„Um Gottes Willen!“ fiel Mr. Wetherby ihm ins Wort. „Lass die bloß stecken. Es braucht niemand wissen, dass ihr...“ Er räusperte sich als Wortersatz. „...seid.“

Justus nickte. Im selben Moment tauchte Mr. Crane hinter uns auf. Mr. Wetherby ließ uns für einen Moment stehen und ging auf den Bauleiter zu. „Wie konnte das passiere, Will?“

Mr. Crane zuckte mit den Schultern. „Keiner hat etwas gesehen oder gehört. Lukas meint, der Kupplungsstift müsse gebrochen sein.“

„Verflixt!“ stieß Mr. Wetherby hervor. „Das verzögert die Arbeiten noch mehr.“

„Ich weiß. Jakobs hat im Zug schon wieder gemeutert, wir sollen für dieses Jahr mit den Arbeiten aufhören.“

„Das geht nicht. Es muss vor dem Winter fertig werden. Mit den ersten Frühlingsstrahlen, muss Beaver Creek seine Pforten öffnen. Länger können wir die Kredite der Banken unmöglich finanzieren.“

Die beiden Männer sahen sich dann eine Weile schweigend an, bevor Wetherby Mr. Crane mit einem Schulterklopfen entließ, eine freundlich Miene aufsetzte und sich wieder an uns wandte. „Entschuldigt, Jungs.“

„Sie haben Schwierigkeiten?“ hakte Justus sofort ein.

Mr. Wetherby schaute sich nach allen Seiten um. Die Männer und Frauen die mit uns angekommen waren hatten sich schon verteilt. Dennoch meinte er. „Lasst uns woanders darüber sprechen. Ich zeige euch die Stadt während ich euch zu eurer Unterkunft bringe.“ Er legte seine Arme um Justus und meine Schultern – an Peters wäre er einfach nicht heran gekommen – und führte uns um das Bahnhofsgebäude. Dabei flüsterte er: „Ich habe euch übrigens als

Neffen...“

„... eines Freundes ihres Schwagers angekündigt“, ergänzte Justus.

„Mit seinen beiden Freunden“, fügte Wetherby noch hinzu.

Dann hatten wir das Bahnhofsgebäude auch schon umrundet und standen auf der Hauptstraße, na ja eigentlich auch der einzigen Straße von Beaver Creek. Links und rechts erstreckten sich die typischen Gebäude einer Wildwest-Stadt: Saloon, Sheriff-Office, Poststation, Store. Das einzig ungewöhnliche Gebäude war eine große, verwinkelte Villa, die auf einem Steinfundament gebaut war und eher aus einem Film von Mr. Hitchcock stammen mochte, als aus einer Wildwest-Stadt. Sie bildete den imposanten, wenn auch gleich Gruseligen Kopf der Strasse.

Wenn man zum anderen Ende der Strasse schaute, erblickte man das Eisenbahner Camp, das eine kleine Stadt aus weiß-grauen Zelten war, wie ich sie sonst aus den Westernfilmen über die Amerikanische Armee kannte. Dort waren offenbar alle Leute untergebracht. Zu unserer Überraschung führte Mr. Wetherby uns allerdings einen kleinen Weg entlang, der einen seichten Hang hinabführte, wo im beginnenden Wald einige kleine, rustikale, aus Baumstämmen gebaute Hütten standen, von denen eine unser Quartier werden sollte.

„Ich dachte, ich bringe euch etwas abseits von den anderen unter“, erklärte Mr. Wetherby. „Hier bei den Blockhäusern könnt ihr euch ungestört unterhalten. Durch eine Zeltwand würde man ja jedes Wort hören. Hier seit ihr fast ungestört. Nur Jack Rackham, unser Nachtwächter, bewohnt auch eine dieser Hütten. Für ihn wäre es bei den Zelten zu laut. Da würde er tagsüber ja überhaupt keinen Schlaf bekommen.“

„Jack Rackham“, sagte Justus. „Wie der Pirat?“ Gleichzeitig fragte Peter aber: „Sie haben einen Nachtwächter? Wird hier draußen etwa viel geklaut?“

„Allerdings“, antwortete Mr. Wetherby auf seine Frage. „Vor allem durch tierische Räuber. Waschbären, Schwarzbären usw.“

Während Peter und ich unsere Rucksäcke auf unsere Betten warfen und uns erst mal mit den Gegebenheiten unserer neuen Unterkunft vertraut machen wollten, war Justus von der Umgebung kaum beeindruckt wie es schien. Seine Gedanken waren schon voll und ganz bei unserem neuen Fall. „Ich denke, nun sind wir ungestört genug, damit sie uns über unseren Fall informieren können“, eröffnete Justus

fuhr aber gleich fort: „Es geht um Sabotage, habe ich recht?“

Mr. Wetherby wurde ganz grau im Gesicht und er schluckte schwer.

„Ich hoffe nicht.“

„Wir sollen als die Unglücksfälle der letzten Zeit für sie untersuchen“, stellte Justus fest.

„Nein“, sagte Mr. Wetherby schnell, seine Augen rollten nervös umher. „Ich meine, vielleicht doch. Aber ich hoffe nicht.“

„Setzen wir uns doch“, schlug ich vor, denn ich hatte das Gefühl Mr. Wetherby solle sich etwas ausruhen. Er war nicht mehr der jüngste und wirkte schon etwas gebrechlich. Wir setzten uns auf die beiden Bänke, gespaltene Baumstämme an den Tisch und er erklärte: „Eigentlich ließ ich euch kommen, weil unser Biber ist verschwunden.“

„Ihr Biber“, wiederholte Justus. „So ist diesem Camp auch noch ein kleiner Tierpark angeschlossen?“

„Nein“, antwortete Mr. Wetherby.

Justus schaute irritiert. Mr. Wetherby lächelte kurz und eröffnete dann: „Die Sache ist etwas komplizierter: Dieses Camp liegt, wie ihr sicher schon wisst, am Rande des Yosemite Nationalpark. Um hier dieses Projekt bauen zu dürfen, bekamen wir vom Staat Kalifornien natürlich strenge Auflagen. Eine davon ist, dass die Fauna und Flora des Parks durch unser Camp, nicht beeinträchtigt werden darf.“

„Warum haben Sie sich denn dann für diesen Ort entschieden?“ fragte Justus zwischen.

„Ein altes Mitglied der Museumsbahnfreunde, Trevor Marley, lebte hier bis vor einigen Jahren. Er hatte den Traum, den Menschen noch einmal vor Augen zu führen, mit welchen Anstrengungen die Eisenbahn, diesen Kontinent erschlossen hat. Er stellte dich eine Mischung aus Erlebnis-, Vergnügungspark und Museumsort vor. Nach seinem Tod vermachte er dem Verein diesen Grundbesitz hier, sowie die Prinzessin. Allerdings nur unter der Bedingung, seinen Traum hier Wirklichkeit werden zu lassen. Auch uns gefiel diese Projekt und das Gelände bietet wirklich hervorragende Möglichkeiten. Wir werden einen kleinen Bauabschnitt errichten, wo die Besucher selber ein paar Schwellen und Schienen verlegen können, um zu sehen wie schwer es früher war. Dazu kommt natürlich noch der Museumsort. Ob wir dort das selbe Leben erwecken, wie in den anderen Westernstädten, mit Rodeoshow und Saloonschlägerei-Stuntshows,

wissen wir noch nicht. Sicher ist hingegen schon - das war auch Marleys Wunsch - dass wir aus seinem Wohnhaus, dem größten Gebäude am Ende der Strasse, eine Geistervilla machen. Es soll eine zu Fuß begehbare Geisterbahn werden. Dabei sind wir übrigens auf einen Fachmann aus Rocky-Beach gestoßen, einen alten Stummfilmstar, der in seinem Schloss, seine alten Filme zeigt und mit Trockeneis und tiefen Orgelgeräuschen und noch anderen subtilen Effekten wirklich gruselige Gefühle erzeugen kann.“

„Das Prinzip ist uns bekannt“, erklärte Justus kurz und unterließ es zu meiner Überraschung darauf hinzuweisen, dass diese Entwicklungen auf seine Anregung hin entstanden waren. „Aber wie passt nun der verschwundene Biber in die ganze Sache.“

„Oh ja, ich bin abgeschweift“, entschuldigte Mr. Wetherby sich, „tut mir Leid. Also wie ich schon sagte, steht unser Projekt hier unter strengen Auflagen. Fauna und Flora des Nationalparks dürfen nicht beeinträchtigt werden. Und nun ist eben der Biber verschwunden.“

„Was denn nun für ein Biber“, fragte ich.

„Der Nationalpark grenzt an unser Grundstück und direkt dort wurde vor zwei Jahren ein Biber in einem Wiederauswilderungsprojekt ausgesetzt. Im Nationalpark gab es nämlich lange keine Biber mehr. Es ist ein Versuch, ob sie auch hier heimisch werden können.“

„Und dieser Biber ist verschwunden“, wiederholte Peter.

„Genau!“

„Nun, aber Tiere in der Wildnis können aus vielen Gründen verschwinden“, eröffnete Justus. „Natürliche Feinde, wie Grizzly, Puma oder Wölfe, Krankheit, Altersschwäche. Ich möchte Ihnen ja wirklich gerne helfen, Mr. Wetherby, aber ich glaube, hier wäre die Hilfe eines Parkrangers effektiver. Wir sind doch eher auf rätselhafte Begebenheiten, mysteriöses oder wenigstens Dinge mit kriminellem Hintergrund spezialisiert.“

Mr. Wetherbys Stirn zerfurchte sich mit tiefen Sorgenfalten. Er wischte sich über sie Augen und machte einen erschöpften, angegriffenen Eindruck. „Vor dem zuständigen Parkranger versuche ich das Verschwinden des Bibers geheim zu halten. Er war kein großer Befürworter unseres Projekts. Wenn er davon erführe, würde es sofort die Einstellung unserer Arbeiten beantragen, weil wir gegen die Auflagen verstoßen haben.“

„Aber es steht doch noch gar nicht fest, ob der Biber ihretwegen

verschwunden ist“, stellte Peter fest.

„Das stimmt“, gab Mr. Wetherby zu. „Aber ich traue dem Ranger keine neutrale Untersuchung des Falles zu. Euch schon. Findet diesen Biber, ob als Leiche, oder als liebeswilligen Bräutigam, der auf Freiersfüßen in ein Nachbarrevier abgewandert ist, ist mir gleich. Nur findet ihn. Sonst ist alles aus.“

„Sie hinken im Zeitplan hinter her“, sagte ich mitfühlend.

„Allerdings“, bestätigte Mr. Wetherby und stützte seine Stirn auf seine Hand. „Die Arbeiten stehen unter keinem guten Stern.“

„Wir haben schon davon gehört“, sagte Justus.

„Wenn wir nicht vor dem Winter fertig werden. Können wir die Kredite nicht länger finanzieren. Im nächsten Frühjahr muss der Park seine Tore öffnen, damit wir beginnen können, unsere Schulden zu tilgen.“

„Wo ist das Problem. Der Gegenwart des Landes sollte doch ein gute Bürgschaft für die Banken sein, oder?“ meinte ich.

„Leider nein. Der alte Marley hat uns diesen Grund und Boden ja eben gegen die Auflage vererbt, diesen Park zu bauen. Wenn das Projekt scheitert, ist seine Auflage nicht erfüllt und der Grundbesitz geht an seine Angehörigen. Somit konnten wir das Grundstück nicht beleihen, denn im Prinzip gehört es dem Verein ja noch nicht.“ Mr. Wetherby wischte sich mit der Hand über das Gesicht. „Bis zum Frühjahr können wir die Kredite der Banken finanzieren. Aber am Osterwochenende nächstes Jahr, müssen wir unsere Tore öffnen und Geld verdienen um mit der Schuldentilgung zu beginnen, sonst geht alles schief. – Und wenn der Biber nicht wieder auftaucht, vielleicht auch schon vorher. Helft ihr uns?“

Er hatte in diesem Moment wirklich den Blick eines treuen Dackels. Ich sah Justus zwar sofort an, das er von der Aufgabe überhaupt nicht begeistert war, aber diesem kleinen sympathischen Mann konnten wir in diesem Moment wirklich nichts abschlagen.

„Einverstanden“, sagte Justus.

„Danke. – Falls ihr Hunger habt: Mittag gibt es in Nicaragua.“

Wir schauten verwundert auf. Mr. Wetherby schmunzelte. „Unsere Kantinenbetreiberin kommt aus Nicaragua und so benannte sie das Verpflegungszelt nach ihrem Heimatland. Es ist auch so etwas wie eine Kneipe oder Gemeinschaftszelt. Die Leute treffen sich dort in ihrer Freizeit. Ihr werdet es also leicht finden. Einfach der Masse

nach.“

„In Ordnung“, sagte ich.

„Eine Frage hätte ich aber noch“, wandte Justus ein, als Mr. Wetherby schon an der Tür stand. „Warum soll niemand wissen, dass wir Detektive sind?“

Mr. Wetherby schaute kurz auf den Boden, dann kam er einen Schritt zu uns zurück. „Weil ich auch langsam befürchte, dass diese Reihe von kleinen Missgeschicken und Unglücksfällen kein Zufall ist. Wenn es einen Saboteur gibt. Möchte ich ihn nicht warnen.“

Eine halbe Stunde später machten wir uns auf den Weg nach „Nicaragua“. Es war das größte Zelt und daher wirklich kaum zu verfehlen. Noch dazu leuchteten die Buchstaben Holzschildes, das über dem Eingang hin in leuchtendem Rot.

Es war mittlerweile so gegen zwei. Die meisten Leute hatten ihre Mittagspause offensichtlich schon hinter sich gebracht. Die langen Tische und Bänke standen verwaist in Reihe und Glied. Aber das dreckige Geschirr auf ihnen verriet, dass sie vor nicht all zu langer Zeit noch gut besetzt waren.

Der Boden des Zeltes war mit Holzbohlen ausgelegt über die eine Kantinenangestellte einen Wagen schob und die Tablett abräumte. Etwa ein Drittel des Zeltes wurde durch einen langen Tresen abgetrennt. Dort war die Essensausgabe und der Getränkeausschank. Dahinter befand sich die Küche in der einige Frauen und ein Mann Geschirr spülten und offenbar schon Vorbereitungen für das nächste Essen trafen. Direkt hinter dem Tresen lehnte eine schwarzhaarige Frau deren weißer Kittel Mühe hatte, ihre Leibesfülle zusammenzuhalten, über einem Rätselheft. Offensichtlich war sie gerade bei einem Silberrätsel und murmelte vor sich her: „Cowboy der sein Pferd verloren hat...“

„Sattelschlepper!“ antwortete Justus.

„Hey, ich glaube das stimmt“, sagte sie erfreut, strich einige der vorgegebenen Silben durch und trug das Wort auf der dafür vorgesehenen Linie ein. Erst dann blickte sie auf. „Ah, die Freunde des Schwagers vom Neffen...“, rief sie.

„Der Neffe des Freundes vom Schwager“, präzisierte Justus. „Mit seinen Freunden.“

„Na wie auch immer“, sagte die Frau mit spanischem Akzent.

„Willkommen in Beaver Creek. Ines Echevarria. Aber sagt nur Ines.“
„Hallo. Justus Jonas“, stellte der erste Detektiv sich vor. „Und das sind meine Koll.. äh Freunde Peter Shaw und Bob Andrews.“
„Hunger?“
„Und was für einen?“ antwortete Peter. „Wenn Sie wüssten, wann wir heute morgen aufstehen mussten. Ich kann mich schon gar nicht mehr erinnern, was ich gefrühstückt habe.“
„Dann setzt euch. Ich bringe euch gleich etwas.“
Wir setzten uns an einen Tisch unweit der Theke, denn wir wollten Ines den Weg nicht zu weit machen. Das eine Bedienung am Platz hier nicht üblich war, war uns nämlich klar. In einer Ecke des Zelt sah wir Prof. Dr. Hillary, der mit einem Stück Brot fein säuberlich seinen Teller putzte. Er grüßte uns mit einem kurzen Winken als wir uns setzten. Wenig später kam auch schon Ines mit drei Riesenportionen Chili und drei Limos. Sie verteilte das Essen und fragte dann: „Na, wie gefällt es euch in Beaver Creek?“
„Unsere Eindrücke beschränken sich erst auf einen sehr kurzen Zeitraum“, erklärte Justus gewohnt umständlich. Das er dabei schon mindestens drei Löffel Chili im Mund hatte, erleichterte das Verständnis seiner Worte nicht besonders.
„Mr. Wetherby hat uns nur kurz durch die Stadt zu unserem Quartier geführt“, erklärte ich. „So richtig gesehen haben wir noch nichts.“
„Na dann stärkt euch dafür ordentlich. Oder geht es am Nachmittag gleich auf Schatzsuche?“
Die Kidneybohne, die Justus heraushustete, traf zielsicher mein frisches, weißes T-Shirt. „Schatzsuche?“ keuchte er.
„Na ihr werdet euch doch sicher mal ein bisschen nach dem Schatz vom alten Marley umsehen“, meinte Ines.
„Mrs. Estaverria!“ erhob sich nun eine ermahnende Stimme.
„Echevarria!“ korrigierte sie genervt.
„Na wie auch immer!“, schimpfte der Mann, „hören Sie bitte mit diesem Schatzgerede auf. Das ist nichts als Humbug!“
„Craft, Edmond Craft“, stellte der Mann, eine hagere Gestalt mit ziemlich durchdringenden Augen in feinstem Anzug und Krawatte, sich vor. „Ich bin der Vizepräsident der Vereins der Museumsbahnfreunde. Gebt bitte nichts auf dieses Geschwätz. Wir haben jeden Winkel des Städtchens ausgeräumt und untersucht. Hier gab und gibt es nichts, was etwas wert ist. – Außer der Prinzessin

natürlich. Dieses Schatzgerücht ist völliger Unsinn und stützt sich nur auf das Geschwafel eines altersschwachen und senilen Mannes.“

„Was hat denn der – senile – Mr. Marley gesagt?“ wollte Justus wissen.

„Ach, er faselte wohl etwas von gebrochenen Steinen und leuchtenden Felsen. Und der Verkauf würde uns das Geld für den Bau hier einbringen.“

„Leuchtende Felsen?“ wiederholte Peter. „Vielleicht hat er hier Gold entdeckt.“

Mr. Craft lachte auf. „Gold! Mein Junge als der Goldrausch im vergangenen Jahrhundert Kalifornien erfasste, haben Goldsucher und Glücksritter aller Art hier in den Bergen jeden Stein umgedreht. Hier findest du nicht mehr genug Gold um dir eine Zahnfüllung machen zu lassen, geschweige denn um ein Bauprojekt dieses Ausmaßes zu finanzieren.“ Er drehte sich zu Ines und schaute ihr eindringlich in die Augen. „Also, ich bitte Sie inständig. Unterlassen Sie die Verbreitung dieses Gerüchtes!“

Er drehte sich um und erblickte nun Prof. Hillary. „Professor. Sie sind auch schon wieder hier? Ich dachte, Sie wollte erst nächstes Wochenende wiederkommen. Es hat sich ja noch gar nichts weiteres getan.“

„Äh, ja, das ist richtig“, antwortete der Professor. „Ich wollte, aber noch einige Dinge durchgehen.“

„Einige Dinge?“

„Ja, einige Dinge.“

„Zu mindest verzögern sich die Bauarbeiten noch weiter“, erklärte Mr. Craft. Dann fügte er etwas leiser hinzu: „Wetherby ist einfach zu unfähig. Wenn ich Vorsitzender wäre...“

Plötzlich hörten wir einen markerschüttenden Schrei. Dann war für eine Sekunde alles still.

„Los, Kollegen“, rief Justus, sprang auf und rannte zum Ausgang. Peter und ich schauten uns einen Moment an, aber wir hatten ihn schnell eingeholt und rannten gemeinsam in die Stadt. Dort stand schon eine große Traube von Leuten vor der Geistervilla.

„Was ist passiert?“ erkundigte Justus sich bei dem ersten Mann, den er erreichte.

„Ich glaube, ein Fehler in der Sicherheitsschleuse“, sagte der Mann.

„Sicherheitsschleuse?“ echote Peter ungläubig. „Wo gibt es hier eine

Sicherheitsschleuse und für was?“

„Die ist für den Eingang in die Geistervilla“, antwortete Mr. Crane, der als nächstes hinter uns auftauchte. „Die Besucher, die später durch die Geistervilla gehen, müssen einen Sicherheitsabstand zu einander einhalten, damit gewisse Effekte unkontrolliert umherlaufende Leute nicht verletzen. Außerdem Sollen die nachfolgenden Leute ja nicht sehen, was den vor ihnen gehenden passiert, sonst ist es ja langweilig. Und dafür installieren wir eine Sicherheitsschleuse, damit erst wieder Leute ins Haus können, wenn die vorausgehenden einen bestimmten Punkt passiert haben.“

Wir drängelten uns hinter Mr. Crane vor zum Eingang der Villa. Auf den Stufen saß einer der Zimmermannsleute und hielt sich ein Taschentuch vor den Kopf unter dem trotzdem etwas Blut hervor quoll. Neben der Tür hockten zwei Männer. Ein kräftiger Bulle in kariertem Holzfällerhemd und ein Mann dessen Kopf und Barthaare so wucherten, dass man kaum Augen und Nase erkennen konnte.

„Was ist passiert, Rackham?“ fragte Crane.

„Kurzschluss!“ sagte der Braunhaarige und zeigte einige Kabel, deren Isolierung zerstört war. „Deshalb hat der Türmechanismus der Schleuse versagt. Er ging wohl erst auf, dann aber plötzlich und um so heftiger wieder zu, so das sie Nick voll vor den Latz knallte.“

„Und sehen Sie das?“ sagte der Mann im Holzfällerhemd ziemlich unwirsch und kratzte mit seinem Fingernagel über die zerstörte Isolierung. „Marder!“ behauptete er. „Die suchen sich auch schon ein warmes Plätzchen. – Der Winter kommt, Mr. Crane, ob es ihnen passt oder nicht. Wir müssen für dieses Jahr aufhören. Bald frieren wir uns in den Zelten ja sonst was ab.“

Mr. Crane ignorierte die Aussage und fragte nur: „Können Sie das reparieren, Jakobs?“

„Natürlich. Aber diese Verzögerungen. Die Leute wollen zurück zu ihren Familien. Das ist einfach nicht länger sozialverträglich.“

„Dann reparieren sie es!“ Mr. Crane drehte sich ohne ein weiteres Wort zu Jacobs um und fluchte leise: „Verdammt, so werden wir mit der Geistervilla nie fertig. Erst der Waggon mit den Platten und jetzt auch noch die Technik.“

„Gibt es Schwierigkeiten bei der Fertigstellung der Geistervilla?“ fragte Justus.

„Das kannst du aber laut sagen“, pflichtete Mr. Crane ihm bei. „Wir

müssen für einige der Gruselmechaniken ins Mauerwerk des Unterbaus. Aber mit dem Waggon heute morgen sind der Mörtel, die Steine und auch die Platten zur Außen, wie auch zur Innenverkleidung verschwunden.

Peter bewunderte die Außenverkleidung die aus bizarren aber haargenau in einander passenden Steinplatten bestanden, die nur kleine Mörtelfugen als Zwischenräume hatten. „Wie lange dauert es eigentlich, Steinplatten zu finden, die so gut zusammen passen, oder werden sie so gesägt?“

„Nein, nein“, erklärte Mr. Crane, „zunächst sind es große, zusammenhängende Steinplatten, die dann durch spezielle Hitze- und Kälteverfahren aufgespaltet werden. So erhält man dann dieses Puzzle.“

Ich hörte dieser Erklärung nur mit halbem Ohr zu, denn obwohl sich die Mensentraube inzwischen auflöste, hatte ich dieses hohle Gefühl im Rücken, beobachtet zu werden. Ich schaute mir die Leute, die sich von uns wegbewegten an, aber niemand schien auf uns zu achten. Auch weiter die Strasse herunter war niemand zu entdecken. Schließlich schaute ich durch eine Lücke zwischen dem Hotel und der Sheriff-Office in den dahinter liegenden Wald. Dort stand der Indianer, den ich vor einigen Stunden auf der Klippe gesehen hatte. Er hatte lange graue Haare, die zu zwei ordentlichen Zöpfen geflochten waren und über seinem traditionellen, mit Tiermustern bestickten Fransenhemd hingen.

„Justus, Peter“, rief ich, wartete aber bis sie bei mir waren bevor ich wesentlich leiser sagte: „Da hinten im Wald steht wieder der Indianer.“

„Immer wenn etwas geschieht, scheint er aufzutauchen“, sagte Peter. „Das kann doch kein Zufall sein.“

Als wir ihn alle drei anstarrten, drehte er sich abrupt um und hastete mit großen Schritten den Hang hinauf. Das gelbe Laub der Bäume hatte ihn schnell verschluckt.

„Verdammt“, zischte Justus, „los, hinter her.“

Wir wollten kein Aufsehen erregen, deshalb hingen wir, bis wir die Lücke zwischen den Gebäuden erreichten. Dort aber spurteten wir los, über die Bahngleise den Hang hinauf. Peter rannte natürlich vorne weg. „Ich sehe ihn!“ rief er. Er rennt nach links.

„Sie zu, ob du ihn schnappen kannst, Zweiter“, rief Justus ihm nach

und damit verschwand Peter zwischen den Bäumen. Justus und ich konnten sein Tempo natürlich nicht mitgehen, blieben aber im Laufschrift. Meine Muskeln fingen schnell an zu brennen. Der Hang war ziemlich steil, auch wenn einem die Grasbüschel und die darunter verlaufenden Baumwurzeln guten Halt gaben. Das einzige was mich aufbaute, war die Tatsache, das der Gipfelzug des Berges nicht mehr weit war. Also biss ich die Zähne zusammen.

„Siehst du Peter noch?“ keuchte Justus hinter mir mit hochrotem Kopf.

„Nein. Der ist bestimmt schon auf der anderen Seite“, antwortete ich und tat so, als wartete ich höflich auf den Ersten. Tatsächlich aber bettelte mein ganzer Körper nach Sauerstoff. Justus ging nur noch bemüht schnell, von laufen konnte aber keine Rede mehr sein. Zusammen stiegen wir die verbleibenden fünfzig Meter zum Gipfel hinauf.

Das Tal was sich auf der anderen Seite erstreckte, war ein einziges Meer aus gelbem Laub in dessen Mitte ein schwarzer See lag. Ich blieb für einen Moment stehen, denn der Anblick war einfach atemberaubend.

„Keine Zeit für Naturbeobachtungen“, herrschte Justus mich an und stieß mich den Hang hinunter. „Peter!“ rief er dann. „Peter!“

„Hier Justus!“ hörten seine Stimme nach einiger Zeit recht aufgeregt rufen. Er war ein gutes Stück den Hang hinunter gelaufen.

„Was ist denn? Wo ist der Indianer?“ wollte Justus wissen, als wir Peter erreichten.

„Der ist mir entwischt“, gab Peter kleinlaut zu.

„Der war doch bestimmt schon tief in den Sechzigern“, warf ich Peter vor. „Wir konnte dir so jemand entwischen.“

„Er hat wahrscheinlich ein bedeutend bessere Ortskenntnis als wir“, verteidigte Justus den Zweiten und schaute in die Runde.

„Ist ja auch erst mal egal“, sagte Peter und deutete auf den Boden.

„Seht mal, was ich entdeckt habe.“

Justus hockte sich hin und untersuchte den Boden, auf den Peter gedeutet hatte. Ein paar hintereinander liegende Grasbüschel waren leicht herausgerissen. Wenn man genau hinsah, konnte man auch so etwas wie eine furche über den entsprechende Büscheln entdecken.

„Höchst interessant“, murmelte der Erste Detektiv. „Eine Schleifspur.“

„Genau“, antwortete Peter. „Und sie scheint vom See zu kommen. Siehst du?“

„Ja, sieht so aus. Los kommt, Kollegen.“ Justus ging voran, der Spur nach zum See. An dieser Seite des Sees war das Ufer nicht bewachsen, sondern der dunkle Waldboden schimmerte durch. Offensichtlich kamen hier viele Tiere zum Trinken her, denn die Grasnarbe war zerstört. Sonderbarerweise gab es links und rechts unzählige Tierspuren, aber dort wo unsere Schleifspur hätte sein müssen, war nichts, nur schöner lockerer Waldboden.

„Was schließt du daraus“, fragte ich Justus.

„Nun, überall Tierspuren. Nur in der Mitte nicht, wo wir eine Schleifspur zu sehen hofften. Dort ist der Boden auch plötzlich sehr locker und nicht so festgetreten. Wisst ihr, woran mich das erinnert?“

„Machs nicht so spannend Justus.“

„So sieht es bei uns im Garten aus, wenn Tante Mathilda Unkraut gejätet hat. Kollegen, hier hat jemand seine Spuren verwischt.“

„Könnte das etwas mit dem verschwundenen Biber zu tun haben?“ wollte ich wissen.

„Das erfahren wir, wenn wir der Spur in die andere Richtung folgen“, sagte er und lief die Strecke, die wir gerade gekommen waren, wieder zurück.

Peter und ich trotteten unserer Spürnase wie immer brav hinter her. Die Spur war hangaufwärts nicht unbedingt leichter zu verfolgen. Wir mussten uns ganz schön konzentrieren, um die angerissenen Grasbüschel zu entdecken, denn viele waren auch wieder in ihre Kuhle zurückgesagt und man konnte nicht sehen, das sie vorher ausgerissen waren. Hin und wieder mussten wir uns bücken und an den Büscheln ziehen, um zu sehen, wo es weiter ging. Bis schließlich die Stelle kam, an der es nicht mehr weiter ging.

Der Hang flachte hier zu einem kleinen Plateau ab, dahinter stieg er fast senkrecht an. Vor uns war eine kleine Wand aus schroffen, Moosbewachsenen Felsen.

„Hier ist nichts mehr“, sagte Peter schließlich der als letzter das Zupfen an den umliegenden Grasbüscheln aufgab. „Was immer hier hergeschleift wurde, muss hier Flügel bekommen haben.“

Justus schaute zum Himmel. „Nicht unmöglich. Ein Hubschrauber könnte hier eine Last mit einer Seilwinde aufnehmen.“

„Sicher“, pflichtete ich bei. Aber dafür wäre am See noch viel mehr

Platz gewesen. Und dann hätte sich niemand die Mühe machen müssen, irgendetwas hier herauf zu schleppen.

Justus nickte. „Das denke ich auch, Bob. Völlig unnötig etwas hier heraufzuschleppen, wenn ein Hubschrauber kommt.“

„Selbst mit einem Gelände Wagen, wäre die Anfahrt an den See besser um dort etwas zu verladen, als hier oben“, fügte Peter hinzu.

„Von einem Wagen müsste man auch Spuren sehen“, sagte Justus, der sich nun der Felswand zu wandte. „Zweiter, wenn ich von hier aus gerade ein Loch durch die Felsen bohren würde, wo käme ich dann heraus?“

Peter schaute kurz nach links und rechts und dann nach oben zum Gipfelzug des Berges. „Auf den Meter genau kann ich es dir nicht sagen, Just, aber es müsste dicht bei der Stadt sein.“

Justus klopfte die Felsen ab.

„Meinst du, jemand hat dieses Loch schon gebohrt“, fragte ich.

„Du hast doch selber gehört, dass die Stadt eine echt historische Stadt ist. Wenn es sie schon zu Zeiten des Wilden Westen gab, halte ich es für möglich, dass hier ein Stollen oder eine Höhle ist. Vielleicht ein Stollen der von Goldgräbern angelegt wurde. Oder ein Fluchtweg aus dem Dorf auf die andere Seite des Berges, bei Indianerangriffen.“

Plötzlich klang sein Klopfen dumpf und hohl. „Ha, wer sagt’s denn. Hier ist etwas.“

Peter und Justus begannen die Felswand nun genau zu untersuchen. Irgendwo musste schließlich ein Griff oder etwas ähnliches sein, mit dem man ihn öffnen konnte. Ich trat hingegen einige Schritte zurück und versuchte, ob ich die in den Fels eingearbeitete Tür irgendwie erkennen konnte. Aber sie war hervorragend getarnt. Ihre Ränder waren nicht vom richtigen Felsen zu unterscheiden.

Während, ob meine beiden Kollegen etwas finden würden, lehnte ich mich an einen mannshohen abgestorbenen Baumstamm. Ich pulte mit meinem Finger etwas in der Borke herum, von der ich ein Stück abbrechen konnte. Darunter glänzte das nackte Holz. Und zwar glänzte es wie lackiert. Ich sprang einen Schritt zurück. Wer lackierte einen Baumstamm und klebte dann wieder Rinde darauf? Jemand der etwas tarnen wollte, schoss es mir durch den Kopf. Auf Hüfthöhe strahlte mich ein Armdickes, kreisrundes Astloch an. Ich schaute kurz zu Justus und Peter, die aber immer noch an der Felswand kratzten. Ich lächelte verschmitzt, schob meine Hand in das Loch und spürte

den verwesenden Leichnam eines Eichhörnchens. Erschrocken sprang ich zurück. „Ihh“, rief ich und wischte meine Hand im Gras angewidert sauber.

„Was machst du denn da?“ fragte Peter.

„Ich dachte in dem Astloch da wäre vielleicht der Öffnungsmechanismus“, erklärte ich und schnupperte an meiner Hand. Sie roch ekelhaft.

„Wie so sollte der Öffnungsmechanismus in dem Baum sein“, fragte Peter.

„Weil der Baum lackiert ist. Die Rinde ist nachträglich wieder angeklebt“, erklärte ich.

„Eine sehr gute Beobachtung“, lobte Justus und ging nun auf den Baum zu. Auch er steckte seine Hand in das Astloch. „Halt nicht“, warnte ich. „Da ist nur ein totes Viech...“ Da grollte es auch schon hinter den Felsen und ein Türgroßes Stück schob sich scharrend zur Seite.

Peter schaute in die schwarze Öffnung. „Sieht aber nicht sehr einladend aus. Hat jemand eine Taschenlampe dabei.“

Natürlich hatte niemand eine dabei. Plötzlich aber hörten wir ein Geräusch. Ein metallenes Rappeln. So als spielten die Wellensittiche meiner Großmutter vor Freude verrückt. Nur dieser Wellensittich musste um ein vielfaches größer sein.

„Was ist das“, fragte Peter und er hatte schon wieder ziemlich die Hosen voll, wie mir schien.

„Ich vermute, dass es ein Biber in einem Metallkäfig ist“, antwortete Justus.

„Man sieht nur nichts“, sagte Peter. „Ich kann eben schnell laufen und eine Taschenlampe holen.“

„Ach was“, versetzte Justus. „Das Tageslicht wird schon ausreichen. So weit weg kann der Käfig nicht stehen. Hör doch wie dicht das Geräusch ist. Unsere Augen müssen sich nur an die Dunkelheit gewöhnen. Los, lasst uns einmal nachsehen.“

„Muss das sein?“ stammelte Peter.

„Peter“, ermahnte Justus, während er den Gang betrat.

Wir folgten dem Schlauklops natürlich wieder, aber richtig wohl fühlte ich mich auch nicht. Die Wände und die Decke des Stollens waren zwar mit Balken abgestützt, aber diese waren wahrscheinlich noch von Davy Crockett persönlich eingebaut worden. Sie sahen mehr

als alterschwach aus. „Kommt bloß nicht gegen die Balken“, warnte ich die anderen. „Die zerfallen sonst zu Staub.“

„Ach, die halten nun schon so lange, warum sollten sie ausgerechnet jetzt einstürzen?“ sagte Justus unbekümmert. „Ha, und hier haben wir ihn ja auch schon.“

Tatsächlich kaum fünfzehn Meter vom Eingang entfernt stand ein rechteckiger Drahtkäfig und darin huschte ein riesiges, nervöses Pelzknäuel hin und her. „Mann ist der groß“, sagte ich ehrfürchtig.

„Kollegen“, erhob nun Justus seine Stimme, wie zu einer Ansprache, „ich stelle fest, dass der Fall verschwundener Biber einer unserer am schnellsten gelösten Fälle ist.“

„Und auch euer letzter“, ertönte plötzlich eine Stimme.

Wir drehten uns zum Eingang und schauten genau in das grelle Aufleuchten eines Blitzlichts. Danach sah ich erst mal nur helle Flecken, hörte aber wie Holz auf Holz schlug. Es polterte und wurde zum grimmigen Donnern. Etwas stürzte ein. Ich riss unwillkürlich die Arme vor mein Gesicht, um es zu schützen. Ein Luftstoß erfasste mich. Ich schmeckte Staub und hustete. Dann wurde es wieder still, beklemmend still.

„Peter, Justus? Seid ihr noch da?“ rief ich.

„Ich bin hier, Bob“, hörte ich Peter und nun hustete auch er.

„Niemand verletzt? Alles klar?“ erkundigte sich Justus.

„Alles klar“, motzte Peter. „Alles klar. Wenn ich die Taschenlampe holen...“

„Peter“, ermahnte Justus gereizt, „derartige Vorwürfe bringen uns jetzt nicht weiter. Ich glaube, die Lage ist weit weniger bedrohlich, als du glaubst. Wenn meine Theorie stimmt, muss es auf der anderen Seite des Berges noch einen weiteren Ausgang geben.“

„Der Ausgang bei der Stadt ist seit Jahren verschüttet.“

Ich hatte mich eigentlich gerade wieder beruhigt, doch als die dunkle, sonore Stimme aus der Tiefe des Ganges erklang, war mein Herz erst mal wieder in die Hose gerutscht. Aus einmal tanzten wilde Schatten um uns. Es dauerte einen Moment bis ich realisiert hatte, dass es unsere eigenen waren. Der Gang vor uns musste wohl einen Knick machen und hinter dem trat nun der Indianer mit einer Fackel hervor.

„Waren sie das eben mit dem Blitzlicht?“ wollte Peter sofort wissen.

Der alte Mann schüttelte kaum merklich den Kopf. „Wäre ich sonst gekommen euch hier heraus zu holen?“ Er kramte in der Hosentasche

seiner ausgewaschenen Blue Jeans. „Aber einer der Männer verlor das. Vielleicht ist einer der Namen seiner.“

Er reichte Justus eine Visitenkarte. Der Erste schaute drauf und fast reflexartig wollte ich meine Hände ausbreiten, um seine aus den Höhlen fallenden Augen aufzufangen. „Was hast du?“

Er antwortete mir nicht, sondern reichte mir die Karte. Es war unsere. „Das hat der Mann verloren, der den Eingang zum Einsturz brachte?“ wollte ich noch einmal wissen.

„Ein von den beiden“, antwortete der Indianer. „Der, der später kam. Den Stollen brachte der erste zum Einsturz.“

„Also gibt es im Dorf einen Maulwurf“, sagte Justus. „Jemand weiß über uns bescheid.“

„Und er wollte uns los werden“, fügte ich hinzu.

„Könnten wir diese Besprechung nicht lieber unter freiem Himmel weiter führen?“ bat Peter bedrückt.

„Kommt“, sagte der Indianer sofort. „Ich führe euch zu einem Ausgang.“ Er ging uns mit der Fackel voraus. Justus konnte dabei aber natürlich nicht warten, sondern musste weiter fragen. „Warum waren Sie heute morgen eigentlich auf der Klippe über der Unglücksstelle?“

„Unter den Freunden von Marley, sind schlechte Freunde. Sie wollen schlechtes tun und nicht an Marley Traum arbeiten.“

„Kannten Sie den alten Marley?“

„Wir waren sehr gute Freunde. Haben oft zusammen gegessen, geredet und selbst gebranntes Feuerwasser getrunken.“

„Wissen Sie etwas von seinem angeblichen Schatz?“

„Über Geld und Reichtum haben wir kaum gesprochen. Über seinen Schatz habe ich ihn nur an seinem Sterbebett sprechen hören.“

„Sie waren an seinem Sterbebett, Mr...?“

„Grey Owl. Aber natürlich. Er war mein bester Freund, also stand ich ihm bei seinem Gang zu Manitu bei.“

„Und was hat er über seinen Schatz gesagt?“

„Er sagte: Hinter den gebrochenen Steinen liegt der leuchtende Fels.“ Dann Grey Owl stehen, warf die Fackel auf den Boden und trat das Feuer aus. Es wurde schlagartig dunkler, aber schräg von oben kam ein schwacher Lichtschein. Sonnenschein. Gefürchtet hatte ich mich eigentlich nicht mehr, aber dennoch spürte ich in diesem Moment eine Erleichterung. „Hier ist ein Luftschacht. Wir können hoch kriechen.“

„Na hoffentlich passt das“, sagte Peter und schaute auf Justus Bauch.
„Du kannst ja schieben, wenn ich stecken bleibe“, antwortete Justus schlagfertig und folgte mir.
Grey Owl kroch vor mir. Normal würde man sagen, für sein Alter, war er noch recht fit, aber das wäre untertrieben. Er schien mir unheimlich fit. Das er Peter weggelaufen war, schien mir jetzt nicht mehr ganz so unglaublich.
„Waren Sie alleine an Marleys Sterbebett“, fragte Justus nun an mir vorbei.
„Nein“, antwortete der Indianer.
„Wer war noch da?“
„Seine Enkelin. Ich glaube, seine einzige noch lebende Verwandte.“
„Hat sie bei ihm gewohnt?“
„Oh nein, sie hasst die Wildnis. Auch von ihrem Großvater schien sie nicht viel zu halten. Aber als er krank wurde und im sterben lag. Da kam von der Uni her.“
„Und wer war noch da?“
„Sein Freund Wetherby, ein Doktor und ein Freund von der Zeitung.“
Wir erreichten das Ende des Luftschachts. Es lag noch auf der anderen Seite des Berges, aber nur knapp unter dem Gipfel.
„Haben Sie heute morgen eigentlich etwas gesehen, was beim Zug passiert ist?“ fragte Justus, als er sich aus der für ihn wirklich recht engen Röhre zwängte.
„Nein“, antwortete Grey Owl. „Der Zug war noch zu weit weg.“

Nach dem wir uns bei Grey Owl für die Rettung bedankt hatten, gingen wir zurück ins Camp. Nach der Aufregung wollte ich eigentlich nur in unsere Blockhütte und mich eine Runde aufs Ohr hauen. Justus hingegen wollte lieber ins Nicaragua und etwas zu trinken holen. Ines stand wieder hinter dem Tresen und brütete über ihrem Rätselheft. Ob sie schon wieder ein Silberrätsel löste, oder immer noch das selbe von vorhin, konnte ich nicht sagen. Aber sie murmelte gerade wieder vor sich her: „Explosiver Saisongewinner?“
„Sprengmeister“, antwortete Justus.
„Du bist echt gut!“ lobte sie, strich die Silben durch und trug das Wort ein. „Was kann ich für euch tun?“
„Wir hätten gerne etwas zu trinken.“
„Gerne. Drei Limo?“

„Könnten wir die Sachen in die Blockhütte mitnehmen?“

„Okay.“ Sie holte drei Flaschen und stülpte über jede einen Plastikbecher. Wir griffen uns jeder eine und gingen gerade wieder auf den Ausgang zu, als Mr. Jakobs, der Gewerkschaftssprecher der Arbeiter ins Zelt.

„Hallo Mr. Jacobs“, grüßte Justus.

„Hallo Jungs. Na habt ihr die Umgebung etwas erkundet?“

„Ja“, antwortete Justus. „In welchem Waggon saßen Sie eigentlich heute morgen?“

„Im zweiten. Wieso?“

„Haben Sie da etwas gehört?“

„Nein. Leider nicht. Ich sprach aber auch mit einigen meiner Leute. Die Umstände hier, sind wirklich nicht länger...“

„... sozialverträglich“, antwortete Justus. „Ja, ich hörte ihre Diskussion mit Mr. Crane heute Morgen. Haben Sie über das Problem im Zug auch mit Mr. Hyde gesprochen?“

„Dem historischen Berater? Nein, der gehört zwar nicht zu diesem Museumsvereinsleuten, sondern ist für dieses Projekt von ihnen hinzugezogen worden, aber er steht grundsätzlich mehr auf deren Seite. Außerdem hat der noch einen anderen Jon. Der ist nur jedes zweite Wochenende hier. Der kommt erst nächstes Wochenende wieder.“

„Nein“, widersprach Justus. „Wir sind das letzte Stück der Strecke zusammen mit ihm auf der Lok gefahren. War er davor nicht in Ihrem Waggon?“

„Nein“, antwortete Jakobs. „bei mir waren nur meine Jungs. Wir haben auch gleich eine Besprechung hier. Ich muss noch ein bisschen was vorbereiten.“

Wir gingen zurück zu unserer Blockhütte. Als wir vor der Tür standen sahen wir den Nachtwächter, Jack Rackham mit einem Spaten zu seiner Blockhütte kommen. Er schaute uns für einen Moment an, dann winkte er uns und verschwand hinter seiner Tür.

„Was will der denn mit einer Schaufel?“ wunderte Justus sich.

„Na Arbeit scheint es ja noch genug zu geben“, antwortete Peter.

„Aber er ist doch der Nachtwächter“, meinte Justus.

Als wir an unserem Tisch saßen und ich mich genüsslich an meiner Limo gestärkt hatte, fragte Peter: „Warum hast du dich bei dem Jakobs eigentlich nach Prof. Hyde erkundigt, Just?“

„Nun, auch Jakobs hat bestätigt, wie es bei Mr. Craft ja schon anklang, dass Mr. Hyde überraschend hier ist. Ich frage mich warum?“

„Na er scheint sich für die ganze Sache hier doch sehr zu interessieren. Wie der sich heute morgen bei Lukas nach der Lokomotive erinnert hat. Ist doch unglaublich. – Außerdem ist dir nicht noch etwas aufgefallen, bei dem was Jakobs gesagt hat?“

Peter überlegte kurz. „Nö, was?“

„Prof. Hyde war nicht bei ihm im Waggon.“

„Na und?“

„In unserem Waggon war er auch nicht“, erinnerte Justus.

„Du meinst...“ setzte ich an, aber der erste nahm mir gleich wieder das Wort ab.

„Der Zug heute Morgen hatte drei Personenwaggons und den Materialwagen. Wir saßen im ersten Waggon, Mr. Jakobs im zweiten. Als ich heute morgen fragte, ob jemand im dritten saß, meldete sich niemand. Aber wenn Prof. Hyde nicht im ersten und nicht im zweiten war. Wo sollte er dann gegessen haben?“

„Du meinst er könnte den Waggon während der Fahrt abgekoppelt haben?“ vermutete ich.

„Wenn er dort alleine war, hatte er die optimale Möglichkeit.“

„Dann glaubst du, er ist der Maulwurf“, dachte ich weiter.

„Er ist verdächtig.“

„Hatte er aber Zeit, die Sicherheitsschleuse zu manipulieren?“ wandte Peter ein.

„Schwer zu sagen“, antwortete ich. „Er kam mit uns an. Als der Schrei kam, saß er mit uns im Nicaragua und hatte gerade aufgeessen. Er saß also sicher schon etwas länger dort.“

„Zeit hätte er aber gehabt.“

„Stimmt, Zeit schon“, antwortete Justus, „aber tagsüber wird dort gearbeitet. Würde es nicht auffallen, wenn der historische Berater an elektrischen Leitungen herumfummeln würde?“

„Vielleicht war er unbeobachtet.“

„Vielleicht.“

„Was gefällt dir nicht?“

„Etwas passt nicht zusammen.“

„Na komm, Justus“, stocherte ich. „Lass es raus.“

„Jemand versucht das Projekt hier zu sabotieren“, begann Justus.

„Aber warum? Dazu kommt der Spruch vom alten Marley auf seinem Sterbebett. Hinter dem zerbrochenen Steinen ist der leuchtende Fels.“

„Klingt wie eine Metapher“, meinte Peter.

„Zu mindest umschreibt er etwas. Warum sagt er es aber nicht frei heraus?“

„Vielleicht liebt er Geheimnisse. Etwas sonderbar muss er ja wohl gewesen sein. Wer will sein haus schon in eine Geistervilla umbauen lassen?“ meinte Peter.

„Möglich, aber ich denke an einen naheliegenderen Grund.“

„Er wollte, dass seine Botschaft nicht jeder versteht“, meinte ich.

„Ja, das denke ich auch. Wer stand also an seinem Sterbebett. Wem konnte er wohl eine Nachricht zukommen lassen wollen, und wem wollte er sie verheimlichen? Er dürfe alles, was er hier findet verkaufen, hat er Mr.Wetherby testamentarisch hinterlassen. Also müssen seine Worte an ihn gerichtet gewesen sein.“

„Und vor wem hat er es verheimlichen wollen?“ fragte Peter

„Vor Grey Owl oder dem Doktor doch wohl nicht“, stellte ich als erstes fest.

„Vielleicht vor dem Zeitungsreporter. Er wollte nicht, dass die Sache öffentlich wird.“

„Aber wenn der Reporter diesen kryptischen Satz veröffentlicht: Hinter den zerbrochenen Steinen, liegt der leuchtende Fels. Dann wäre das Fieber auf eine Schatzsuche doch noch viel größer geworden. Ihm schien er zu vertrauen.“

„Dann bleibt ja nur noch die Enkelin“, folgerte Peter.

„Richtig, Zweiter. Sie tauchte hier auf, als Marley krank wurde. Das klingt schon etwas nach dem Versuch von Erbschleicherei. Offensichtlich schien er besorgt, sie könne seinen Schatz finden und verkaufen, noch bevor Wetherby ihm habhaft werden könne.“

„Aber er hätte Wetherby seien Wertsachen doch auch einfach im Testament überschreiben können“, wandte ich ein.

„Stimmt. Aber seine Enkelin war hier. Der Schatz können nicht einfach Wertpapiere oder ein dickes Bankkonto sein. Diese Summen hätte er einfach überschreiben können. Es muss wirklich eine Art Schatz sein, der hier oben von ihm gelagert wurde und den sie hätte wegschaffen können, ohne das es jemandem aufgefallen wäre.“

„Also hat die Enkelin ein Interesse daran, dass das Projekt hier scheitert, damit sie das Grundstück bekommt und hier in Ruhe nach

dem Schatz suchen kann“, fasste Peter zusammen.

„Das denke ich auch. – Nun kommt aber verwirrender Weise noch unsere Karte ins Spiel. Jemand ist über uns im Bilde. Mr. Wetherby hat mit Mr. Hitchcock über uns gesprochen, aber sonst mit niemandem.“

„Vielleicht wurde er bei einem der Gespräche belauscht?“ vermutete ich.

„Das bringt aber noch niemanden in den Besitz unserer Karten. Habt ihr noch alle bei euch?“

Wir leerten unsere Taschen und zählten die Visitenkarten, die wir bei uns trugen. Jeder hatte drei. Es fehlte keine.

„Hat Mr. Wetherby eine?“ wollte Peter wissen.

„Nein, er hat nur mit Mr. Hitchcock telefoniert, sagte Mr. Hitchcock“, erinnerte Justus.

„Dann kennt uns jemand von woanders her. Kam euch irgendjemand bekannt vor, den ihr bisher gesehen habt?“

Wir schüttelten die Köpfe.

„Puh, mir raucht der Kopf“, sagte Peter schließlich.

„Ja, mir auch“, pflichtete ich ihm bei.

„Wollen wir uns nicht ins Bett legen? Draußen wird es schon dunkel. Da richten wir doch nichts mehr aus.“

Justus knetete an seiner Unterlippe und starrte gedankenverloren ins Nichts, aber er nickte.

Froh entlassen zu sein, gingen Peter und ich zu unseren Betten und rollten unsere Schlafsäcke aus in die wir uns wenig später kuschelten. Die Wärme schläferete mich schnell ein. Nach den Aufregungen des Tages war ich auch erschöpfter als ich dachte. Das letzte, was ich vor dem einschlafen sah, war Justus, der immer noch am Tisch saß.

Wie viel Stunden ich geschlafen hatte, wusste ich nicht. Aber mitten in den Süßesten Träumen, wurde ich plötzlich rüde wach gerüttelt.

„Bob, Bob! Aufwachen.“

Ich rieb mir die Augen und erblickte Justus, der mit glühenden Wangen vor mir stand. „Los, steh auf. Wir müssen auf Schatzsuche gehen!“

„Hat das nicht bis morgen Zeit“, gähnte ich und schaute zu Peter, dessen Gesicht so verschlafen aussah, wie ich mich in diesem Moment fühlte.

„Nein!“ widersprach Justus und warf uns unsere Klamotten ins Gesicht.

„Und warum nicht?“ wollte ich brummig wissen.

„Weil ich jetzt weiß, warum der Waggon heute morgen abgekoppelt wurde.“

„Und zwar?“

„Wegen der Quarzitpolygonalplatten.“

„Warum wegen der?“

„Mr. Crane hat es uns heute morgen doch erzählt. Polygonalplatten werden unter verschiedenen Hitze- und Kälteverfahren gespalten.“

„Ja und?“ brummte Peter missmutig.

„Es sind gebrochene Steine!“

„Okay, du meinst also, der Schatz ist irgendwo im steinernen Unterbau der Geistervilla versteckt.“

„Der wird morgen aber auch noch da sein“, sagte ich und wollte mich schon wieder hinlegen, doch Justus packte mich an der Schulter.

„Aber Crane hat gesagt, das sie für einige der Gruselmaschinerien in den Unterbau der Hauses müssen. Dabei werden sie bestimmt auf den Schatz stoßen.“

„Na um so besser“, meinte ich, „dann kann ich wenigstens ausschlafen.“

„Versteh doch, Bob“, flehte Justus. „Der Waggon wurde abgekoppelt damit die Bauarbeiten am Unterbau vielleicht noch etwas hinausgezögert werden können. Aber der Schatzsucher kann nicht länger warten. Er hat die Arbeiten vielleicht verzögert, aber er muss jetzt losschlagen. – Also müssen wir es auch.“

Ich stöhnte. Das passte mir natürlich überhaupt nicht, aber Justus hatte natürlich wie immer Recht. Ich schlüpfte also widerwillig in meine Klamotten und wir drei verließen, mit unseren Taschenlampen bewaffnet die Blockhütte.

Ob es an meinem unausgeschlafenen Zustand oder an der fortgeschrittenen Jahreszeit lag, kann ich nicht sagen, aber es war empfindlich kühl draußen. Unser Atme bildete dicke Dampfwolken, als wir den kleinen Hang hinauf zur Stadt liefen. Wir ließen unsere Taschenlampen noch ausgeschaltet. Es war eine sternenklare Nacht und das Licht des Mondes reichte für diesen Weg aus.

An der Treppe zur Geistervilla, die jetzt in der nacht wirklich zum fürchten aussah, standen einige Schaufeln sowie ein Brecheisen.

Justus bedeutete uns, die Werkzeuge mitzunehmen.

„Ich dachte der Schatz ist hinter gebrochenen Steinen und nicht vergraben?“ beschwerte Peter sich.

„Vielleicht werden wir aber etwas Werkzeug brauchen um sie zu lösen“, erklärte Justus genervt.

„Glaubst du wir kommen durch die Sicherheitsschleuse?“ fragte ich.

„Nach dem Vorfall heute Nachmittag hoffe ich, dass sie noch außer Betrieb ist.“

Wir hatten Glück. Die Sicherheitsschleuse war noch außer betrieb und wir konnten die Tür, zwar mit einiger Anstrengung aber ohne größere Probleme aufdrücken und eintreten.

Draußen war es natürlich stockfinster. Wir einigten uns, der Fenster wegen, erst mal nur eine Taschenlampe einzuschalten, bis wir den Weg in den Keller gefunden hatten. Die Treppe dorthin war schon für die spätere Geisterbahn hergerichtet. Das Holz sah besonders morsch aus, einige Seitenstreben waren zerbrochen und alles war voll mit künstlichen Spinnenweben. Das Holz knarrte entsetzlich. Es wurde kälter und feuchter und es roch nach Schimmel und Modder. Mir war nicht ganz klar, ob das neue Gruseffekte aus dem Hause Stephan Terrill waren, oder ob das der Originalzustand des Kellers war. Auf jeden Fall war die Gruselwirkung hervorragend. Wir waren kaum unten angekommen, als ich schon das dringende Bedürfnis hatte, mal schnell aufs Klo zu müssen. „Klappern eigentlich meine Zähne so, oder ist das einer von euch“, flüsterte ich Justus und Bob zu.

„Ich vermute, das ist das Geräusch der Konkurrenz“, antwortete Justus.

Ich hielt die Luft an und presste meine Zähne auf einander. Ja, ich war es wirklich nicht. Aber von irgendwo her, kam ein leises Klopfen.

„Los, den Typen knöpfen wir uns vor“, entschied Justus.

Der Keller entpuppte sich allerdings als wahres Labyrinth. Es gab ein Vielzahl von Gängen und Räumen. Nach jeder Ecke um die wir schlichen, schien das Geräusch aus einer anderen Richtung zu kommen. „verdammte, wir sollten anfangen Kreidezeichen zu machen“, schlug ich vor, „sonst kommen wir hier nie wieder raus.“

„Gute Idee“, antwortete Peter und zückte seine Kreide.

„Pst“, flüsterte Justus im selben Moment. Er deutete auf einen schmalen Gang zu unserer linken. Von dort kam das klopfende Geräusch plötzlich viel lauter als vorher. Justus atmete noch einmal

kräftig ein, dann sprang er entschlossen um die Ecke und rief: „Halt!“ Ich sah nur einen Schatten der mit einem Schritt hinter einer anderen Ecke verschwunden war. Dabei meinte ich ein Wort wie: „Merd“ oder so zu vernehmen. Dann bekam ich einen Stoß von hinten. Peter prallte mit einem Schrei so heftig auf mich, dass ich gleichermaßen gegen Justus knallte. Wir stürzten. Unsere Taschenlampen kugelten durcheinander. Ich griff nach meiner und leuchtete nach hinten, wo ich das Geräusch rennender Beine hörte.

„Was ist los“, fragte Justus erschrocken.

„Jemand hat mich geschubst“, schrie Peter.

„Da rennt jemand!“ rief ich dazwischen und versuchte die Person in den Lichtkegel meiner Lampe zu bekommen.

„Hinter her“, befahl Justus hektisch. „Wir müssen wissen, wer das ist. Hat er den Schatz schon gefunden?“

Ich rappelte mich als schnellster auf. Warum ich immer blind das tat, was Justus befahl, fragte ich mich erst, nach dem die ganze Sache zu ende war, aber in diesem Moment gehorchte ich wie ein braver Jagdhund. Ich hörte die Schritte vor mir und rannte so schnell ich konnte diesem Geräusch nach. Der Lichtkegel meiner Taschenlampe wackelte wild hin und her. Eine Person sah ich nicht, sonder nur Mauern, Türöffnungen, Gänge und nochmals Mauern. Aber die Schritte rannten mir immer nur knapp voraus. Auf der Verfolgung kam ich an Peters blauem Fragezeichen vorbei. – Und das dreimal. Beim vierten Mal blieb ich stehen. Die Schritte vor mir verhallten. Ich war meinem eigenen Echo nachgerannt. „Mist“, fluchte ich und schlug gegen die Wand.

„Hast du ihn“, drang nun Justus stimme zu mir.

„Nein. Er ist entkommen.“

„Wo bist du, Bob.“

„Beim blauen Fragezeichen.“

Es dauerte einen Moment bis wir uns wieder gefunden hatten.

„Eins wissen wir jetzt zumindest auch schon“, sagte Justus.

„Ach und was?“ fragte ich.

„Es sind mehr als eine Person hinter dem Schatz her“, antwortete Justus. „Der Mann, der die Wände abklopfte und vor uns als erstes flüchtete, kann unmöglich der selbe gewesen sein, der Peter schubste.“

„Das stimmt.“

„Hey hallo, wer ist da!“ kam plötzlich eine Stimme.

Wir fuhren herum. Unsere drei Taschenlampen erfassten ein haariges Biest. Erst beim zweiten Hingucken erkannte ich, dass es der Nachtwächter Jack Rackham war.

Auch er hatte eine Lampe und schickte ihren Schein von einem Gesicht zum anderen.

„Was macht ihr hier?“ wollte er wissen.

Peter und ich schauten auf Justus. Dieser überlegte einen Moment, dann aber antwortete er: „Wir haben das Rätsel um Marleys Schatz gelöst.“

Plötzlich erschien noch eine Taschenlampe. „Was ist denn hier los?“

„Mr. Crane“, sagte Mr. Rackham. „Was machen Sie denn hier?“

„Ich dachte mir, ich unterstütze Sie mal etwas“, antwortete er. „Die Unfälle häuften sich einfach zu sehr. Deshalb bin auch ich diese Nacht wach geblieben und habe die Stadt kontrolliert. Dabei habe ich Stimmen aus dem Haus gehört.“ Nun wandte er sich an uns: „Ihr habt das Rätsel um den Schatz gelöst?“

Justus erklärte den beiden Männern, was er herausgefunden hatte und wenig später war das ganze Camp auf den Beinen. Überall klopfen Leute die Steinwände des Hauses ab. Der entscheidende Fund wurde dann aber nicht im Keller, sondern an der Außenseite des Gebäudes gemacht. Mr. Wetherby, Mr. Croft, Mr. Crane, Mr. Rackham und wir wurden nach draußen gerufen, wo zwei Arbeiter hinter einer großen Quarztipolygonalplatte einen Hohlraum entdeckt hatten. Sie waren gerade dabei, die darin enthaltenen Sachen heraus zu holen. Es waren drei zusammengerollte Leinwände und ein Schuhkarton.

Auf den Leinwänden waren ziemlich kitschige Abbildungen von Cowboys auf ihren Pferden beim Sonnenuntergang, na ja, solche Ramschbilder, wie man sie in Westernstädten zu Hauf kaufen konnte. Die Signaturen der Maler sagten niemandem von uns etwas, nicht mal Prof. Dr. Hyde, der etwas später zu der Schatzsuche hinzustieß.

Um so größer waren unsere Erwartungen, als wir den Schuhkarton öffneten.

„Und“, fragte ich aufgeregt, während Peter den Karton hielt und Justus darin herum wühlte. Er faltete ein Stück Papier auseinander.

„Hm, sieht nach einer Regalbauanleitung aus.“

„Die Zeichnungen sind aber komisch platziert“, stellte Peter fest. „Das hätte man aber auch enger zusammen bringen können. Dann hätte der Zettel nicht so groß sein müssen.“

„Das wird der Erstdruck mit den Zeichnungen sein“, erklärte ich. „In einem weiteren Druckverfahren wären dann die Erklärungstexte aufgedruckt worden. Als man noch nicht mit Computern gearbeitet hat, war das durchaus üblich. Hat man hier aber wohl vergessen.“

„Na toll“, sagte Peter enttäuscht. „Da unten ist aber Text. Sagte er dann.“

„Na ja, es sind lediglich zwei Buchstaben“, korrigierte ich. „R.L.“

„Na klar“, sagte Peter grinsend. „Regalbauanleitung! – Und sonst?“ Justus zuckte mit den Schultern. „Dosenetiketten.“

„Er war halt doch schon etwas ...“, setzte Mr. Wetherby an.

„Etwas?“ brauste Mr. Craft auf. „Etwas. Der Mann war völlig schwach sinnig. Wahrscheinlich hat er hier die Etiketten der letzten hundert Bohnendosen, die er gegessen hat, aufgehoben und hielt es für einen Schatz.“

„Ist noch etwas anderes in dem Loch“, fragte Justus nun.

Die Arbeiter tasteten den gesamten Hohlraum ab, schlugen mit einem Hammer um zu sehen ob sich noch weitere Hohlräume anschlossen, aber alles war vergeblich.

„Na das war’s dann wohl“, sagte Mr. Wetherby enttäuscht. „Gehen wir wieder ins Bett.“ Er nahm Peter den Schuhkarton ab und gab Mr. Crane Anweisung wieder alle Leute ins Bett zu schicken und drückte den Karton Mr. Backham in die Hand. „Bringen Sie ihn in mein Zelt.“ Auch wir kehrten enttäuscht in unsere Blockhütte zurück und ließen uns müde auf die Bänke am Tisch fallen, um noch einen kleinen Schlummertrunk auf die Aufregung zu nehmen.

„Mit dem zerbrochenen Stein hattest du ja nun recht, Justus“, sagte Peter. „Aber das mit dem leuchtenden Fels war wohl nichts.“

„Der Begriff ‚leuchtender Fels‘ ist natürlich auch nur eine Umschreibung, aber für was? Darüber zermartete ich mir schon die ganze Zeit das Hirn.“

Wir zerbrachen weiter die Köpfe, lasen den Begriff rückwärts, versuchten die Buchstaben zu neuen Worten zusammen zu setzen, aber ohne Erfolg. Schließlich forderte Justus uns noch einmal auf: „Was könnte man statt ‚leuchtender Fels‘ denn noch sagen?“

„Wie meinst du das“, wollte Peter wissen.

„Na ja, leuchtender Fels wie ...“

„Glühender Granit?“ warf ich ein.

„Richtig Bob“, strahlte Justus, „das meinte ich. Was fällt uns noch

ein.“

„Strahlender Berg“, sagte ich und Peter lachte auf: „Das klingt ja mehr nach Atomkraft als nach einem Schatz.“

„Na dann lass doch mal etwas von dir hören!“

„Leuchtender Fels“, sprach Peter sich vor und seine Augen rollten, schienen aber nach innen Gerichtet zu sein und seine Gehirnwindungen zu durchforsten. „Lichtstein“, sagte er dann zögerlich.

Nun lachte ich natürlich auf. „Lichtstein. Was soll denn das blödes sein.“ Ich konnte mir darunter wirklich nichts vorstellen, aber wie so oft, liefen die Gehirnzellen unseres Ersten in eine andere Richtung und so wiederholte er noch einmal: „Lichtstein...“ Dann schnippte er mit den Fingern und klopfte Peter begeistert auf die Schulter. „Aber klar! Lichtstein! Das ist es! Du hast das Rätsel gelöst, Zweiter.“

Peter und ich schauten uns entgeistert und auch ein bisschen genervt an. Wir hassten es, wenn Justus, sich über die Lösung freute aber nicht bereit schien, sie aus eigenen Stücken zu verraten, sondern immer darauf wartete bis wir ihn und seinen überlegenen Intellekt anflehten, es uns zu sagen. „Ich liebe es Rätsel zu lösen“, meinte Peter dann auch in meine Richtung, „und dabei der einzige zu sein, der keine Ahnung hat, warum.“

„Aber Kollegen“, rief Justus, „überlegt doch mal. Auf der Regalbauanleitung. Die beiden Buchstaben. R.L.“

Wir schüttelten unwissend die Köpfe.

„Peter“, ermahnte Justus. „R.L. sind Initialen.“

„Initialen?“ Jetzt war ich verwirrt.

„Aber natürlich. Künstler signieren ihre Werke für gewöhnlich.“

„Ja ja“, stimmte ich zu, „aber eine Regalbauanleitung ist doch kein Kunstwerk.“

Justus wog den Kopf hin und her. „Also in der modernen Kunst ist ja nichts mehr sicher. Aber das meinte ich nicht. Viele Künstler können gerade zu Beginn ihrer Karriere nicht von ihrer Kunst leben. Sie müssen einem richtigen Beruf nachgehen, um sich ernähren zu können.“

„Ach, und unser Künstler war Regalbauanleitungsdesigner, oder was“, hakte Peter nach.

„Genau!“

„Aber hätte eine solche Arbeit denn heute einen Wert?“

„Kommt drauf an, wer der Künstler war“, meinte Justus. „Stell dir vor, Rembrandt zum Beispiel hätte eine Regalbauanleitung gezeichnet.“

„Willst du damit sagen R.L. bedeutet Rembrandt?“ staunte Peter.

„Wofür steht denn dann das L?“

„Peter, es war nicht Rembrandt, sondern einer der größten amerikanischen Künstler des 20. Jahrhunderts: Lichtstein – Lichtenstein.“

Ich verschluckte mich an meiner Limo und keuchte unter husten: „Willst du damit sagen, die Regalbauanleitung ist von Roy Lichtenstein, dem berühmten Popartkünstler?“

„Allerdings. Ich glaube sogar, nicht nur die Regalbauanleitung, sondern auch die Entwürfe für die Dosenetikett.“

„Lichtenstein?“ murmelte Peter. „Der hat...“

„... Regalbauanleitungen gezeichnet“, vollendete Justus den Satz, „allerdings. In den 50ern lebte er mit seiner ersten Frau in Cleveland und dort verdiente er sein Geld unter anderem als technischer Zeichner und Designer.“

„Hm Just“, wandte ich ein, „aber sind solche Werke denn etwas wert? Ich meine eine Regalbauanleitung entsteht doch mehr unter praktischen Gesichtspunkten und nicht unter Künstlerischen.“

„Das ist richtig, Bob. Aber zum einen gibt es schließlich verrückte Sammler, die sich auf alles stürzen. Außerdem vermute ich, dass es sich bei den Entwürfen um die Originale handelt und die haben bestimmt einen gewissen, nicht unbeträchtlichen Wert.“

„Feuer“, erschallte nun ein Schrei.

Sofort sprangen wir von unseren Bänken auf und rannten aus der Hütte. Wir waren kaum den Hang hinauf gelaufen, als wir lodernde Flammen bei der Stadt sahen. Alle Menschen kamen aus ihren Zelten und stürmten zur Stadt. „Schmeißt die Wasserpumpe an“, hörten wir die Stimme von Mr. Crane.

Auch wir wollten helfen, als Justus uns plötzlich zurückhielt. „Halt Kollegen“, sagte er und schaute zu den Zelten hinüber.

„Was ist, Just?“ fragte Peter wieder.

„Ich glaube, um das Feuer kümmern sich genug Leute“, erklärte der erste Detektiv. „Wir sollten derweil versuchen, einen Einbruch zu verhindern.“

„Einen Einbruch?“ sagten Peter und ich im Chor.

„Aber natürlich“, sagte Justus. „Das Feuer ist unter Garantie nur ein Ablenkungsmanöver, für jemanden, der in Mr. Wetherbys Zelt einbrechen möchte. Jemandem, dem genauso klar ist, um was es sich bei dem Inhalt des Schuhkartons handelt, wie uns.“

Wir spurteten los. Eine Frau, die wir uns aus der Menge griffen, sagte uns, zu welchem Zelt wir mussten, aber wir kamen zu spät. Das zelt war durchwühlt, das Feldbett umgestoßen und der Karton war weg.

„Verflixt!“ fluchte Justus. Als in diesem Moment ein Pfiff durch die nacht hallte.

„Die Prinzessin! Er versucht mit der Prinzessin zu fliehen.“

„Wer?“

„Na niemand anderes als Prof. Hyde“, rief Justus. „Warum hat er sich wohl die Lok so genau erklären lassen. Los, zu den Schienen.“

Wir spurteten abermals in die Nacht. Das der Zug nicht mehr am Bahnhof stehen würde, war uns irgendwie klar. Also rannten wir direkt von der Zeltstadt zu den Schienen. Und dort sahen wir sie kommen. Auf der Lok Prof. Hyde, der uns hämisch angrinste und wie ein Monarch zuwinkte.

„Den schnapp ich mir“, rief Peter und rannte neben dem Zug her. Auch ich spürte in diesem Moment solch eine Wut im Bauch, dass unserem Sportass folgte. Der Zug hatte schon ganz schön Tempo drauf, aber wenn ich alles gab, konnte ich noch mit halten. Peter schaffte es eines der Treppengeländer der Waggons zufassen zu bekommen und setzte zum Sprung an. Ich rannte ihm nach. Er blieb stehen beugte sich vor und streckte mir die Hand entgegen. „Komm, Bob, du schaffst es!“

Ich konnte seine Hand fassen, kam ins Stolpern drückte mich noch irgendwie vom Boden ab und Peter zog mit aller Kraft an meinem Arm und ich landete noch irgendwie auf der untersten Stufe des Waggons. Wir kletterten in den Waggon und ich setzte mich kurz um zu verschnaufen. „Und was machen wir jetzt?“

„Wir müssen über den Tender zur Lok“, sagte eine Frauenstimme.

Peter und ich fuhren auf. Von der vorderen Seite kam in diesem Moment Alice Thornten in den Waggon.

„Alice, wo kommst du her?“

„Aus dem Wunderland“, scherzte sie. „Und jetzt los!“

Wir gingen vorne aus dem Waggon. Der Tender, in dem jede Menge Holz geladen war, erschien mir nun in der Nacht und aus der Nähe

ziemlich hoch. „Wie willst du da rauf kommen“, fragte ich Alice.

„Wir steigen auf das Geländer des Waggons. Von da aus müssten wir an den Rand des Tenders kommen und uns hochziehen können.“

Kaum hatte sie das gesagt, tat sie es auch schon und es sah aus, als hätte sie es schon hundert mal gemacht. Peter folgte ihr. Dann ich. Natürlich war ich zu klein um an den Rand des Tenders zu kommen.

„Spring!“ war Alice lapidare Aufforderung. Ich tat es und konnte mich fest halten. Die beiden packten meine Arme und zogen mich hoch, als plötzlich das Holz ins Rutschen kam. Peter glitt nach rechts weg und ließ mich los um selber Halt zu finden. Alice konnte mich alleine nicht halten und sackte nach vorne. Ein Holzsplitter knallte mit voll auf den Kopf. Ich sah für einen Moment nur weiße Flecken. Dann merkte ich zum Glück noch rechtzeitig, dass ich gerade dabei war, mein Hand zu lösen. Ich packte wieder zu. Alice baumelte plötzlich neben mir. Hielt sich nur mit einer Hand am Rand fest. Ich Beine strampelten und suchten Halt, fanden aber das Geländer nicht in ihrer Panik. Ich wollte ihr natürlich helfen hatte aber auch Angst ein Hand los zu lassen. Dann war Peter wieder da. Er griff als erstes nach Alice und zog sie hoch. Dann half er mir.

Ich legte mich erst mal flach auf das Holz, um meinem rotierenden Magen und meinem rasenden Herzen ein bisschen Zeit zu geben, sich zu erholen. Dann beratschlagten wir, wie wir vorgehen wollten.

„Also“, sagte Alice“, wir springen alle gleichzeitig vom Tender auf die Lok. Dann ist der Überraschungseffekt am größten.“

Wir krochen nach vorne. Der Fahrtwind war eiskalt und wir schienen auch irgendwie doppelt so schnell zuzufahren, als am Morgen. Okay, es ging auch bergab. Prof. Hyde schaute auf die Instrumente der Lok. Er schien den Krach hinter sich gar nicht gehört zu haben. Den Schuhkarton hatte er unter den Arm geklemmt.

Wir zählten gemeinsam bis drei, dann sprangen wir. Prof. Hyde war völlig perplex. Peter packte ihn gleich am Kragen und trat ihm in die Kniekehle, so dass er einsackte. Ich grabschte nach dem Karton und riss ihn unter seinem Arm weg. Alice blieb im hinteren Teil des Führerbereiches stehen und hatte plötzlich ein ziemlich kaltes Lächeln auf den Lippen.

„So, den hätten wir“, triumphierte Peter noch, als ich ihn vorsichtig antippte. Er drehte sich. „Was ist.“ Dann sah auch er die Pistole in Alice Händen. „Was soll das denn?“

„Her mit dem Karton!“ befahl sie.

„Wieso du?“

„Kann dir doch egal sein!“ antwortete sie, als Prof. Hyde plötzlich aufsprang und nach einem Hebel griff. Die Bremse. Ich schlug der Länge nach hin. Alice stürzte auf mich. Ich hörte wie sie die Waffe verlor und diese über den Boden nach vorne rutschte. Prof. Hyde warf sich nach ihr, aber Peter war schneller und kickte sie noch unter ihm weg. Sie schlidderte zu mir und traf den Karton, den ich eh nur noch mit der Spitze meines Ellenbogens zu Boden drückte. Nun aber rutschte er darunter weg. Der Deckel flog auf und eine Masse an Zetteln flog im Führerhaus der Lok herum. Hektisch griffen Alice und Prof. Hyde danach. Ich schnappte mir derweil die Pistole und warf sie in Panik nach draußen. Dann klatschte mir einer der Zettel ins Gesicht. Er war weiß. Auf beiden Seiten. Bestes Briefpapier.

Als wir endlich zum Stehen gekommen waren, erkannte ich, dass auch Alice und Prof. Hyde den Schwindel erkannt hatten. Alice weinte. Tränen kullerten über ihr hübsches Gesicht

„Was ist das?“ riefen sie außer sich.

„Offensichtlich gab es noch einen lachenden Dritten“, sagte ich.

Wir warteten einige Zeit auf der Lok, dann kamen Mr. Crane und Lukas mit einer Dresine. Gemeinsam fahren wir zurück ins Camp und gingen ins Nicaragua. Dort waren die meisten Leute versammelt. Justus hatte Mr. Wetherby offensichtlich schon erzählt, um was es sich bei der Regalbauanleitung und den Dosenetiketten handelte. So fragte Mr. Wetherby kaum das wir das zelt betreten hatten: „Nun, habt ihr den Karton wieder?“

„Ja und nein“, antwortete Peter, der den Karton unter dem Arm hielt.

„Die Pappschachtel haben wir wohl, aber jemand muss den Inhalt ausgetauscht haben. Hier sind nur leere Zettel drin.“

Justus' Gesicht versteinerte für einen Moment. Wie automatisch fanden seien Finger seine Unterlippe. Dann zogen sich seine Mundwinkel plötzlich zu einem breiten Grinsen in Richtung seiner Ohren.

„Das hätte ich nie gedacht“, sagte er lächelnd und ging dabei auf den Nachtwächter zu, der an einem der Tische saß. „Jack Rackham, ist der Name eines Piraten, nicht wahr? Wie John Silver, oder Blackbeard oder Käptn Kidd, nicht wahr?“

„Bist du wirklich erst eben drauf gekommen, Just?“ fragte Mr. Rackham.

„Nun, Ihr Name war mir von Anfang an aufgefallen. Und als der Indianer Grey Owl uns eine Karte von uns überreichte, war klar, dass jemand hier war, der uns kennen musste. Ich gebe zu, dass mich das „Merde“, was das französische Wort für - na ja ich denke das wissen wir – ist, schon die Augen hätte öffnen müssen. Vielleicht wollte ich es einfach nicht glauben, dass sich unsere Wege auch hier kreuzen, Mr. Hugenay.“

Mr. Hugenay lächelte zufrieden und riss sich den falschen Bart ab. „Stehlen wollte ich die Bilder natürlich nicht“, sagte er in seiner gewohnt verschmitzten Art. „ich wollte sie nur vor diesen beiden Subjekten schützen. Deshalb tauschte ich sie aus und versteckte sie in meiner Hütte.“

Mr. Wetherby staunte natürlich nicht schlecht. „Nun, ich sehe, ihr habt den Fall hervorragend gelöst“, lobte er, „aber was ist eigentlich passiert?“

„Nun Sir, sie hatten hier offenbar ein dreifaches Problem. Zu nächst wäre da Alice Thornten, eine Biologiestudentin. Ich vermute Miss Thornten, sie sind ein Kommilitonin, von Miss Marley, der Enkelin des Verstorbenen?“

Sofort schossen wieder Tränen in Alice Augen. Sie nickte nur.

„Ich vermute“, fuhr Justus fort, „Miss Marley war mit dem Testament ihres Großvaters ganz und gar nicht einverstanden. Deshalb versprach sie der netten Miss Thornten und einem weiteren Komplizen sicher einen guten Anteil, wenn sie dafür sorgen würden, dass das Projekt hier oben scheitern würde und der Grund und Boden an sie fiel. Dann hätte sie erstens einen beträchtlichen Landbesitz und auch in Ruhe Zeit nachdem Schatz zu suchen. Ich denke, die meisten der kleinen Sabotage Akte gehen auf ihr Konto. Auf jeden Fall der Biber. Andere Leute hätten sicher eher auf das Tier geschossen oder versucht es mit Gift zu töten. Eine Biologiestudentin brachte das aber nicht übers Herz. Sie fing den Biber lieber ein und versorgte ihn in der versteckten Höhle. Von dem gang wussten sie sich auch von Miss Marley.“

„Der Mordanschlag im Stollen ist aber kein Pappenstil“, erinnerte Peter.

„Nick ist durchgedreht“, gestand Alice unter Schluchzen. „Er hat den

Indianer gesehen, der hier immer rumläuft und ist ihm gefolgt. Er glaubte, er wüsste etwas über unsere taten, vor allem die Biberentführung. Dann bemerkte er, dass ihr das auch tut und hat euch beobachtet. Als ihr den Eingang zum Stollen gefunden habt, ist ihm einfach eine Sicherung durchgebrannt.“

„Wo ist er jetzt?“ wollte Justus wissen.

Alice schüttelte den Kopf. „Weiß ich nicht. Als er zurückkam war er völlig aufgelöst. Er dachte natürlich euch getötet zu haben, und mittlerweile war ihm auch klar, dass das totaler Wahnsinn war und dann ist er einfach abgehauen.“

„Na ja“, sagte Justus gelassen. „Die Polizei wird ihn sicher früher oder später finden.“

„Und wer war der zweite Mann, den Grey Owl gesehen hat“, wollte Peter nun wissen.

„Das war natürlich Hugenay, Peter“, erklärte Justus. Er konnte sich natürlich gleich nach unserem Eintreffen denken, dass wir hier sind, um die rätselhaften Ereignisse zu klären. Aus Erfahrung wusste er, dass es eine gute Idee war, sich an unsere Fersen zu heften. – Gehe ich recht in der Annahme, Mr. Hugenay, dass sie mit der Schaufel, mit der sie heute gegen Abend in ihre Hütte gegangen sind, zu dem Stollen gelaufen sind, um uns zu befreien?“

„Allerdings“, antwortete Mr. Hugenay. „Ich habe auch ziemlich geschuftet und den gesamten Eingang freigelegt. Als ich euch nicht fand, dachte ich mir, das ihr wohl noch einen anderen Weg gefunden hattet. – Den Biber habe ich bei der Gelegenheit übrigens auch wieder frei gelassen.“

„Nun“, nahm Justus den Faden wieder auf. „Und dann war da noch ihr historischer Berater. Er hatte das Rätsel um Marleys Schatz sicher sehr schnell durchschaut. Als er erfuhr, dass an diesem Wochenende schon mit den Bauarbeiten am Unterbau der Villa begonnen werden sollte, kam er ganz gegen seine Gewohnheit in der direkt darauffolgenden Woche her. Ihm war klar, dass die Gefahr groß war, dass das versteck des Schatzes bei den Bauarbeiten gefunden werden konnte. Um sich mehr Zeit zu verschaffen, schaltete er das Bremssystem des Materialwaggons aus und wartete auf eine flache Stelle in den Bergen in der es möglich war, ihn abzukoppeln. Da Mr. Jakobs mit seinen Männern über die soziale Unverträglichkeit der Arbeitsbedingungen diskutierte, war er im letzten Personenwaggon

ganz allein und hatte in Ruhe Zeit, den Waggon abzukoppeln.“

Mr. Wetherby ließ sich auf eine der Bänke fallen und atmete tief ein und aus. „Also Alfred hat wirklich nicht zu viel versprochen. Ihr drei seid einfach unglaublich.“

Er bedankte sich überschwänglich und auch die anderen Leute im Zelt klopfen uns unzählige Male auf die Schultern. Weil durch die Dosenetiketten und die Regalbauanleitung von Roy Lichtenstein genug Geld zusammen kam, Wurden die Bauarbeiten für dieses Jahr dann doch eingestellt und erst im nächsten Frühjahr fortgesetzt. Eröffnung war dann – was ich im übrigens sehr gelungen fand – am 4. Juli.

An diesem Abend verzogen sich nach und nach alle Leute wieder in ihre Zelte um wenigstens noch etwas Schlaf zu bekommen. Nur wir drei saßen noch an einem Tisch und die rundliche Kantinenbetreiberin Ines stand hinter ihrem Tresen. Sie hatte wieder das Rätselheft vor sich liegen und murmelte nun vor sich her: „Aladin im Freudenrausch....“

„Jubelperser!“ antwortete Justus.